

DIE DREI VON DER KREUZUNG

Manfred Bofingers Denkmal
für Dorforiginale aus der Südheide



Magische Orte
IN DER SÜDHEIDE

Erschienen zur öffentlichen Übergabe
der Skulpturengruppe am Muttertag, 10. Mai 1998



GEMEINDE ESCHEDÉ

Am Glockenkolk 1 · 29348 Eschede
Telefon 0 51 42/411-0 · Fax 0 51 42/411-38
Internet: www.eschede.de

Eschede bedankt sich für beispielgebende
Unterstützung bei Geschäftsleitung und
Mitarbeitern von



Ferdinand Koller und Sohn

ÖLFELDWINDENSERVICE
SONDERMASCHINENBAG

Konzeption: Klaus Drögemüller, Layout: S. Hilmer Grafik-Design,
Fotos/Quellen: Wolfgang Buhr, Bert Hitzegrad, Wilhelm Krieger,
Hans Müller, Inge Rogosinski, Druck: WEGO-Druck GmbH

Der Aufstieg von Willi, Franz und Rudi zu Kultfiguren

Von Joachim Gries



„Die Drei von der Kreuzung“: Mit Bert Hitzegrads Motiv fing irgendwie alles an

Wer damals auf die Idee gekommen ist, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Tatsache ist jedenfalls, daß Stefan Knop (mit einem o), „so ein junger wilder Comic-Zeichner aus Berlin, der in der Escheder Flohrmühle eine Ausstellung mit seinen handgemachten Kreationen vorbereitete, zur grafischen Umsetzung einer Fotografie der „Drei von der Kreuzung“ aufgefordert wurde. Als Vorlage diente Bert Hitzegrads Frühwerk aus seiner dann 1989 mit Riesenerfolg ausgestellten Serie „Menschen in Eschede“. Für Stefan Knop aus der Großstadt mag das ein komischer Wunsch von Dörflern gewesen sein, die Realisierung kaum mehr als eine erwähnenswerte Fingerübung. Doch sie war hervorragend gelungen, die drei „Bankbesitzer“ konnte man eindeutig wiedererkennen, allein schon am Anhängsel, dem kleinen Hund vom „Langen Willi“.

Die drei wollten natürlich gefragt werden, ob sie mit ihrer Zurschaustellung einverstanden seien. Das „Recht am Bild“ mußte schließlich gewahrt werden. Sonderlich beglückt schienen sie anfangs nicht zu sein, eine Comic-Ausstellung ließ Böses erwarten. Doch die erste Inaugenscheinnahme fiel zufriedenstellend aus. Am Fotokopierer wurden denn wohl auch Belegexemplare für die abgebildeten Personen erstellt,

damit diese zu Hause beweisen konnten, daß sie in die neuere deutsche Kunstgeschichte eingegangen waren.

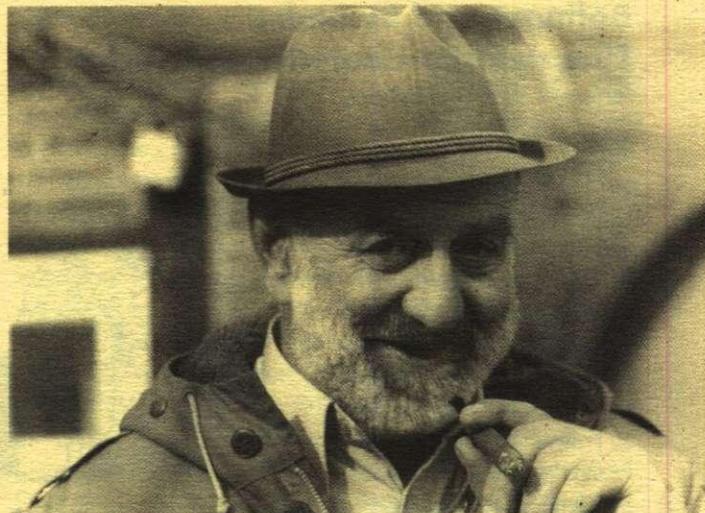
Während der Ausstellung im Oktober und November 1987 kamen immer wieder Escheder und sahen sich nur die „Drei von der Kreuzung“ an. Ole Köbenen und Blörje, Stefan Knops Phantasiefiguren, zählten vor allem bei den älteren Besuchern nicht. „Ja, ja, ganz schön“, aber die drei „einfach köstlich!“ Rudi Müller selber kam wohl auch ein paar Mal.



Stefan Knops Karikatur, 1987

Im Jahr darauf dann stand ein neuer Ortsprospekt für den Fremdenverkehrsverein an. Die Entscheidung war gefallen: Willi Gries sollte unseren Gästen den Heidjer machen, den besonnenen, ruhigen Mitmenschen, der gern hier lebt, Zeit hat, zufrieden ist. Die Latte war hoch gelegt, wie sollte das alles in einem Bild transportiert werden? Versuche, am Rande des Marktfrühschoppens eine entsprechende Fotografie zu fertigen, schlugen fehl. Wir gingen zur Ablenkung daran, die gemeinsame Vorfahrenschaft abzuklären, aber auch hier war das Ergebnis nicht eindeutig. Die Verständigung fiel nicht eben leicht.

Also verabredeten wir uns auf einen Sonntag vormittag bei Willi Gries in der Eichenstraße. Kurz zuvor sei er der Badewanne entstiegen, sagte er. Verschwand dann noch einmal im Hause und kehrte mit Parka und Hut auf dem Kopf wieder an die Tür zurück, an der Leine den kleinen Hund Lümmel. Hanjo Polleichtner und ich tanzen um ihn rum, die Kameras klicken, Filme werden gewechselt. Es ist sonnig, das



Willi Gries als Sympathieträger der Fremdenverkehrswerbung

gibt harte Schatten. Später dann schaut uns Willi Gries traurig von den Abzügen an. Alles schön scharf, technisch wohl in Ordnung, aber die Vorgaben eben nicht erfüllt. So sieht einer aus, der bekümmert ist, aber kein zufriedener Ureinwohner der Heide, kein Sympathieträger von Eschedel

Wie Bert Hitzegrad das Foto für den Prospektumschlag dann letztlich auf Film bannte, weiß ich nicht. Man erzählte sich, er habe aus seiner studentischen Witzkiste zitiert. Angeblich bei der Pointe entstand das gewisse Etwas, ein freundlicher Ausdruck, Schmunzelfalten an den Augen. Die Lippen, in Erwartung des Mundstücks der Zigarre, ein bißchen geöffnet, ein bißchen zahnlos. Schaut er uns nicht an als wollte er sagen: „Ihr seid ja nicht ganz bei Tröst“?

Bofinger und Eschede: Eine deutsch-deutsche Geschichte

Festgehalten von Klaus Drögemüller

Verschlungene Pfade führten zu Manfred Bofinger, aus der Südheide mitten ins Berliner Herz. Begonnen hatte es mit einem Wink des Schicksals, etwa 1985, also in Vorwendezeiten. Auf unseren jährlichen Besuchsreisen zu Freunden in der DDR-Provinz ging die Route über den schaurigen Grenzübergang Marienborn, Magdeburg, Zerbst, vorbei an Bitterfeld und Bad Dübren nach Sachsen in die Nähe von Torgau. Honeckers Zwangsumtausch verleitete uns auf den Rücktouren zu wahren Konsumrausch: Die Alu-Chips mußten – kurzes Verfallsdatum! – auf den Kopf gehauen werden. Am schnellsten ging das in Dessaus sozialistischer Innenstadt. Dort gab es eine adrette Spielzeugabteilung im Kaufhaus, Buchhandlungen und ein Musikgeschäft mit angesagten Schallplatten von den Puhdys, Karat oder Veronika Fischer. Ja, und auf einmal lag sie so einfach da, die LP von *Arno Schmidt & Band*. Die Namensgleichheit mit dem großen Bargfelder machte neugierig. Und die Kaufentscheidung für das unbekannte Ostprodukt fiel entschieden leichter, weil mit einem an Keith Haring erinnernden Cover verziert, von *Bofinger*, wie sich später herausstellte.



Schnell entwickelte sich *Schmidt-Ost*, Liedermacher mit erstklassigen Texten und Top-Band, zum persönlichen Favoriten. 1988 waren wir beim Sachsenbesuch Ohrenzeugen der aufziehenden Zeitenwende: Beim Strellner Dorffest spielte freitags *Klappstuhl* aus Erfurt kernigen Bluesrock, und

das Publikum kam zu Hunderten mit EasyRIDern, Fuchsschwänzen und Lederklamotten. Samstag sang dann der SED-Kreissekretär aus Eilenburg die ganze *Maffay*-Hitparade mit sächsischem Slang – und die Leute tobten. Kein Zweifel – die friedliche Revolution stand unmittelbar bevor. Im ersten Nachwendejahr 1990 trieb uns die Neugier an die traumhaft schönen Ostseeestrände der Halbinsel Fischland-Darß. Irgendwo in Ahrenshoop hing das Plakat: „*Kurverwaltung Born lädt ein zum Konzert mit Arno Schmidt*“. Wir natürlich erwartungsvoll & rechtzeitig hin. Aber: Es kommen nur 6-7 Leute außer uns; in alten DDR-Zeiten waren's nicht selten fünftausend! Keine Zeit für Liedermacher! Doch der Live-Auftritt macht mich endgültig zum *Schmidt*-Fan. Wir knüpfen persönliche Kontakte, laden den Rostocker zu einem Konzert nach Eschede ein. 1993 ist er mit Frank Seidlitz in meinem Melkschuppen, '95 mit kompletter Band in der Musenmühl. Als Bühnendekoration zwei Plattencover-Figuren. Von *Bofinger*. Arno gibt mir dessen Telefonnummer, stellt den Erstkontakt her.



Szenenwechsel: Im Eschede der Nachwendezeit steht die Dorferneuerung vor dem Abschluß und die Privatisierung der Bundesbahn ganz am Anfang. Gibt es eine Renaissance der Schiene? Gehört Eschede dann zu den Gewinnern? Man muß sich drum kümmern! In Hannover und auf anderen Großstadtbahnhöfen zeigt die Bahnreform erste sichtbare Erfolge. An den Bahnsteigen entwickeln sich die poppigen „Eisenmänner“ zu Blickfängen. Es gibt zähe Verhandlungen um die legofarbenen Stahlskulpturen. Nein, für Dorfbahnhöfe sind sie zu exklusiv, es



Kuck mal, Ossi's aus Chemnitz!

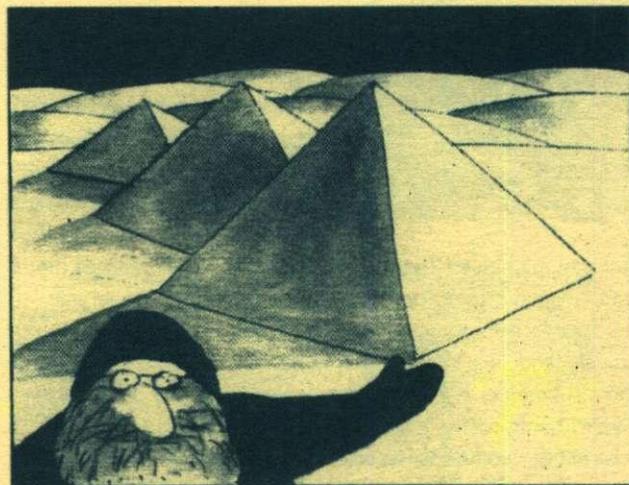
sei denn, wir bezahlen sie zum Designerpreis von 15.000 Mark selbst, mit Kommunalknete also. Jetzt kommt die große Stunde unserer „Drei von der Kreuzung“: Wieso bauen wir uns keine eigenen „Eisenmänner“? Unikate, die nur in der Südheide zu finden sind? Gesagt, getan: Ich schicke Bofinger einige Infos zu den „Drei'n“. Lassen sich unsere Dorforiginals in unterschiedlichen Posen gleich an mehreren Standorten zwischen Kreuzung und Bahnsteigen in Szene setzen? Lassen Sie! Bofinger gibt begeistert Rückmeldung. Eschede, sagt er am



Telefon, das liegt doch dicht bei Celle (wo er beim „Buchfinken“ den Schnabelsteherpreis 1995 für sein „Gänsehaut“-Kinderbuch bekam) und: Hatte ihm nicht sein Kollege F. W. Bernstein berichtet, in Eschedes Flohrmühle ausgestellt zu haben für *Randlage*? So klein ist manchmal die Welt. Bofi will jedenfalls in sich gehen. Persönlich lernen wir uns im Herbst 1996 am Rande einer Lesereise durch Schulen des Celler Landes in der Fürstenhof-Kutscherstube kennen. Beim Feierabendbier reift die Idee, Silvester 1996 ist das Konzept am Ostseestrand fertig ausgebrütet. Statt der Ganzkörper-Ausgangsidee werden es drei monumentale Köpfe. Einige Monate dauert der Countdown. Kultur- und Verwaltungsausschuß, Volksbank-Vorstand, Pappmodelle gehen auf Standortsuche, einstimmiger Realisierungsbeschuß, Einbindung in das Konzept *Magische Orte*, die *Koller-Mannschaft* schreitet zur Tat, Heinzes spielen auch mit. Deutsch-deutscher Kulturalltag?

Manfred Bofinger: „Ich möchte mal was Großes, Bleibendes schaffen!“

Horst Roatsch bringt uns Bofi näher*



Ich möchte mal was Großes, Bleibendes schaffen!

Manfred Bofingers Ausruf angesichts der Pyramiden ist reine Koketterie. Längst ist er einer der gefragtesten Cartoonisten, Buchgestalter und Plakatkünstler. Doch haben die Pyramiden im Hintergrund einen realen Bezug zu seinem Leben. Als Schüler wollte er wie Heinrich Schliemann seinen „Traum von Troja“ verwirklichen, Archäologie studieren, bis er merkte, daß man Troja nicht noch einmal ausgraben kann. Das Interesse an der Archäologie blieb, und auf seinen Reisen nach Vorderasien oder Hinterindien stand er an vielen Stätten seinem frühen Traum gegenüber: Er, Manfred Bofinger, mit großem Bart und kleiner Brille, der meist nur liebevoll *Bofi* genannt wird. Und dabei wollen wir auch bleiben.

Bofinger wurde am 5. Oktober 1941 in Berlin-Mitte, also mitten in Berlin, geboren, das – auch wenn die Wohnungen wechselten – bis heute sein Zuhause ist. In der Mitte Berlins: an den Schnittpunkten zwischen Ost und West, an den Nahtstellen von politischen und – für Bofi wichtigen – kulturellen Ereignissen dieser Stadt. Bofi wurde groß in einem einfachen Haushalt mit ausgeprägt musischen Klima. Sein Vater war Plakatmaler, und in

EULENSPIEGEL



seiner Freizeit trat er als lyrischer Tenor auf. Bofi lernte Blockflöte spielen, zu der er in besinnlichen Stunden im Familienkreis auch heute noch greift. Auf den ersten Blick eine verblüffende Vorstellung: der kräftige, bärtige Mann mit dem kleinen Instrument. Doch verrät dieses Bild viel von seinem empfindsamen Inneren. Das Zeichentalent hat er vom Vater mitbekommen. Holz- und Linol-

schnitte mit hehren Themen entstanden in der Schulzeit, die er am *Grauen Kloster*, dem ältesten Berliner Gymnasium mit humanistischer Fachrichtung, absolvierte. „Kunst machen“ wurde zunehmend sein Wunsch. Ein Bekannter des Vaters riet ihm zunächst zu einer Schriftsetzerlehre. Der Beruf des Schriftsetzers war damals noch ein ausgesprochen handwerklicher Beruf, der mit der vorhandenen Fülle von Akzidenzschriften eigene interessante Gestaltungen ermöglichte. Diese Lehre kommt ihm bis heute zugute. Nach Lehrabschluß wollte er als Typograph im journalistischen Bereich arbeiten. Wieder war es der erwähnte Bekannte, der ihn zur satirischen Zeitschrift *Eulenspiegel* holte, wo Bofi 1961 als Volontär anfang.

Eine neue Welt tat sich vor ihm auf: die Welt des Humors und der Satire. Er bekam die Arbeiten der Karikaturisten des Blattes zum Vermaßen auf den Tisch und fand mehr und mehr Gefallen an der ironischen Sicht auf die Dinge. Einer der bekanntesten Zeichner der Zeitschrift, Karl Schrader, der ihn aufmerksam beobachtete, machte ihm Mut, nicht nur bei der typographischen Arbeit zu bleiben, sondern selbst produktiv zu werden, sich umzuschauen, zuzuhören und das Aufgenommene dann in Bilder umzusetzen. Je mehr Bofi eigene Cartoons zeichnete, um so leichter fiel es ihm, sich von der epigonalen Kunstwelt seiner Schülerzeit zu verabschieden. Mit zunehmendem Erfolg machte er den Sprung in die Selbständigkeit. Seit 1968 arbeitet er als freiberuflicher Künstler.

Bofi ist ein äußerst kreativer Zeichner, der von Einfällen sprüht. Und er ist produktiv: Im Laufe der Zeit kamen zu den Cartoons Poster, Buchillustrationen und Kinderbücher hinzu. Bofi strahlt Optimismus aus. Er glaubt daran, daß die Welt durch Lachen

zu verändern ist. Freundlichkeit und Ehrlichkeit verlangt er von sich wie von anderen. Denken, Nachdenken über Dinge, Neugierde sind ihm wichtig. Aus dieser Haltung heraus betrachtet er das Geschehen draußen vor der Tür. Meinungen und Handlungen unterschiedlichster Menschen finden sich in pointierter Verknappung in seinen Zeichnungen wieder. In seinen Cartoons steckt viel von der eigenen Haltung, nicht nur von dem, was er meint, sondern auch von dem, was er fühlt. Und er weiß, daß das Handwerk das eine ist, was man beherrschen muß, das andere die Erfassung typischer Situationen und deren Umsetzung ins Bild. Bofis Cartoons verzichten auf malerisches Umfeld, sie sind zupackend, direkt.

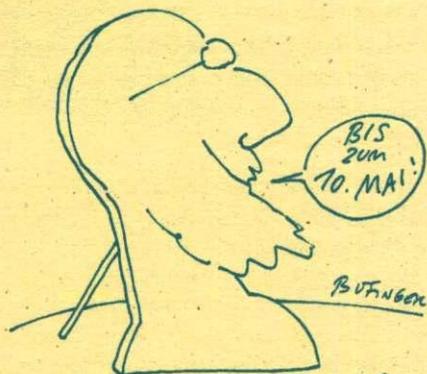
Gleichzeitig mit eigenen Cartoons begann Bofi sich Ende der sechziger Jahre mit dem Plakat zu beschäftigen. Bald setzte sich auch hier sein eigener Stil durch. Heute sind seine Plakate an Anschlagwänden und Liftaßsäulen unverkennbar und unübersehbar.

Seit 1966 illustriert Bofi Bücher. Literatur in Bilder umzusetzen heißt, sich den Intentionen des Autors unterzuordnen, ohne auf eigenständige Ideen zu verzichten. Bofis Umsetzungen von Text ins Bild sind jedem Buch bisher nützlich gewesen. Er selbst führt als ein großartiges Beispiel der Buchillustration die Zeichnungen des Franzosen Jean Effel zu den Fabeln seines Landsmannes La Fontaine an. Effels Zeichnungen sind ihm Vorbild. Auch meint er, daß Fabeln in ihrer treffenden Kürze dem Cartoon verwandt sind.

Mit viel Respekt spricht Bofi von der Zusammenarbeit Erich Kästners mit Walter Trier, weil in deren Büchern Text und Bild so genial verschmolzen sind. Und erwähnt plötzlich die schnell hingeworfenen, flüchtigen Zeichnungen von Friedrich Schiller und Friedrich Engels in ihren Tagebüchern und auf Merktzetteln. Was darin steckt an Witz und Kuriosität ist für ihn etwas so Eigenwilliges, nicht Wiederholbares.

Den Wunsch, etwas für seine eigenen Kinder zu machen, wie einst Heinrich Hoffmann mit seinem *Struwwelpeter*, hat Bofi auch verspürt. Die Erfolgsliste seiner Autorenbücher für Kinder ist lang. Und manchen Einfall dafür verdankt er den kleinen, versponnen Geschichten seiner Tochter Luise. Für Kinder arbeitet Bofi heute am liebsten. Anregungen holt er sich in Hülle und Fülle bei ihnen selbst. Bei vielen Zusammenreffen

zeichnet er mit ihnen, erweckt und beflügelt er ihre Phantasie beim Spiel. So erklärt sich die Lebensnähe seiner Zeichnungen über Kinder. Das pädagogische Moment überläßt er der Karikatur. Auf Gegensätze zwischen Kindern, Eltern und Schule macht er in seinen Cartoons aufmerksam, und er will mit Humor gegen sie vorgehen.



Herzliche Grüsse an die vielen
Seelen der Samtgemeinde Erdebe,
besonders an die Seelen der „Drei
von der Kreuzung“!

Eine einzelne Seele,
die im Badin auch direkt
über einer Kreuzung wohnt

Manfred Bofinger

Dem genauen Betrachter wird nicht entgangen sein, daß Bofi sich in vielen Karikaturen selbst porträtiert. Er steht damit nicht allein da. Figuren, die ein Cartoonist erfindet, sind vielfach Spiegelbilder seiner selbst. Der Mann mit der kleinen Brille und dem großen Bart schaut uns öfter entgegen. Und manches Gestell aus Nickel hat der leidenschaftliche Brillensammler sich selbst zusammengelötet. Sein Bart wechselt zwar in der Länge, aber als sein Markenzeichen darf er nie ganz verschwinden.

Bofi ist ein gefragter Mann auf Symposien, Veranstaltungen und als Juror. Er folgt solchen Einladungen gern und von sich aus. Er setzt sich für den Zusammenhalt der Künstler

und Bewahrenswertes in der Kunstszene ein. 1990 war er Gründungsmitglied der Künstlervereinigung *Cartoonfabrik Köpenick*, ein Sammelpunkt für Karikaturisten. Er engagiert sich im *Zentrum für Kinder- und Jugendliteratur*. Hier fand nach der Wende erstmals eine gemeinsame Bilderbuchausstellung von Büchermachern aus Ost und West statt. Für gegenseitiges Kennenlernen in der weitverzweigten Verlagslandschaft war sie eine wichtige Begegnung. Auf einem der Treffen wurde er mit dem Berliner Zeichner F.W. Bernstein, dem wohl einzigen Professor für Karikatur und Bildergeschichten, bekannt. Zwischen ihnen entwickelte sich eine Freundschaft, heute sitzen beide über gemeinsamen Buchprojekten.

Wie entspannt sich Bofi? Ganz oben an steht seine Familie, in deren Harmonie er Ruhe und Ausgeglichenheit findet. Er geht gern ins Theater oder ins Kino, weil dort seine Sinne auf eine andere Weise als in seiner Arbeit gefordert werden. Entspannung sucht er auch in Gesprächen mit Freunden. Außerdem liebt er gutes Essen, die internationale Küche, für die er heute nicht mehr weit fahren braucht, er hat sie in seinem Kiez. Er liebt aber genauso den Eintopf und Quetschkartoffeln mit Bollenfleisch. Die phantasievolle Zubereitung der Speisen ist für ihn ebenso kreativ wie das Bildermalen. Aus seiner umfangreichen Bibliothek einzelne Bücher herauszugreifen, fällt schwer. Er findet gern zu Werken von Ungerer und Mark Twain, Loriot und Márquez, von Schäfer-Ast und Klambund zurück. Voller Stolz spricht er von seiner Sammlung alter Kinderbücher, unter denen manch bibliophile Kostbarkeit verborgen ist. Er liebt die Stimmung dieser Bücher, in ihren Schilderungen und Bildern wird ihm die vergangene Welt gegenwärtig.

Bofi reist gern. Er hat viele Länder kennengelernt. Und er hat in Workshops in Sri Lanka bis Nicaragua bestätigt gefunden, wie international der Witz ist. Lachen über Obrigkeiten ist genauso wie Schadenfreude überall beliebt. Sie gehören zu dem ständigen Repertoire, das sich nicht verändert, aus dem jeder Karikaturist schöpft und dadurch überall verstanden wird.

Mag Bofi auch noch so weit weg sein, er findet immer wieder dorthin zurück, wo er sich am wohlsten fühlt, in der Mitte Berlins.

**mit freundlicher Genehmigung des Autors entnommen dem „Dicken Bofinger Buch“. Eulenspiegel-Verlag, Berlin 1995*

Franz Sommerfeld

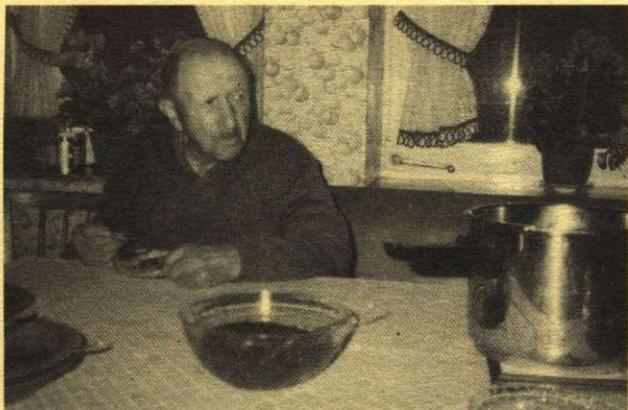
Erinnerungen von Gertraude und
Friedel Heinecke, aufgezeichnet von
Dr. Martin Heinecke im Januar 1998



Franz Sommerfeld kam am 26. September 1899 in Wartenburg, Kreis Allenstein, Ostpreußen zur Welt. Mit 15 Jahren – also zu Beginn des 1. Weltkriegs – wurde er Kutscher bei einer Bahnspedition. Dort war er bis zur Flucht 1945 tätig. Im Treck mit Firmenangehörigen erreichte er kurz vor Kriegsende Eutin in Schleswig-Holstein. War es ihm bis jetzt in zwei Kriegen mit Hilfe seines Chefs gelungen, nicht zum Militär eingezogen zu werden, erwischte es ihn nun doch noch, und er geriet für ein paar Wochen in Gefangenschaft. In Munsterlager wurde er unmittelbar nach Kriegsende entlassen. So verschlug es ihn in die Heide. In Eschede landete er kurz vor der Ernte zunächst auf dem Hof Niemann (Lödding) in „Klein Habighorst“.



Bald darauf wechselte er zu Lütje-Heinken, wo er seine eigentliche Lebensstellung fand – allen ursprünglichen Unkenrufen zum Trotz, denn Otto Heinecke senior bölkte seine Leute schon mal an. Hier, in der Markt- bzw. Albert-König-Straße, blieb er bis zu seinem Tod.



Beim Mittagessen



Vor dem brennenden Kirchturm, 1978

Franz Sommerfeld war ein großer Schweiger. Wenn er allerdings etwas zu tief ins Glas geguckt hatte – was er in jüngeren Jahren öfters tat –

löste sich seine Zunge, und er erzählte von früher: „Dreymol stand ich uff der Säufferliste...“ und „Eynmol hab ich eyner 'n Kind jemacht. Da hab' ich 'n Meyneyd jeschwor'n, und denn war jut...“ Überhaupt hielt Franz nicht viel von der Verwandtschaft. Auf Briefe seiner Schwester, die in den fünfziger Jahren seine Adresse ausfindig gemacht hatte, reagierte er nicht. Kommentar: „Die woll'n doch nur an meyn Jeld...“ Noch in den Sechzigern kämpfte Franz mit dem Alkohol. Gelegentlich nahm ihn der „Lange Gries“ mit auf seine Ausflüge ins Celler und Braunschweiger Nachtleben. Schließlich gab es einmal bei Café Müller kräftig welche auf die Mütze. Ein riesengroßes Veilchen verzierte sein Gesicht. Danach betrat er nie wieder eine Kneipe und mied den Alkohol. Ebenso konsequent gab er etwa zehn Jahre später auch das Rauchen auf, als er das Gefühl hatte, es bekomme ihm nicht mehr.

Der schnellste Arbeiter war Franz nicht, aber seine Ehrlichkeit und Beständigkeit zeichneten ihn aus. Seine Welt waren die Tiere: erst die Pferde, später dann Tauben, Hühner und schließlich die Kälber. Im Laufe der Jahre gab Franz nach und nach seine Pflichten auf dem Hof ab, und die Milchbank an Heineckes Missendör wurde sein bevorzugter Aufenthaltsort. Hier hatte man alles vom Kirchplatz bis zur Kreuzung gut im Blick. Oft gesellte sich dann Rudi dazu („Na der Rüdimitler!...“) und überbrachte das Neueste vom Tage. Sonntag nachmittags konnte man beide auch beim Fußball treffen – allerdings nicht auf dem Jahnplatz, sondern hinter dem Zaun, an der Stettiner Straße. Als der TuS später in den Brunshagen umzog und einen Sichtschutz montierte, konnten Leute unter 1,80 m von der Straße aus dem Spielbetrieb nicht mehr folgen. Nun leisteten sich Franz und Rudi endlich Eintrittskarten. Erst in den späten siebziger Jahren sah man Franz und Rudi an der Kreuzung, und irgendwann komplettierte der „Lange Willi“ das Escheder Dreigestirn.

Als alter Ostpreuße war Sommerfeld nie krank. Er mied alle Süßspeisen. Am liebsten aß er Kartoffeln. Hiervon konnte er noch im biblischen Alter Berge verdrücken. Seine Lebensführung war sehr anspruchslos. In der Kammer neben dem Pferdestall befand sich sein kleines Reich. Nie hatte er einen Fernseher, sein Radio, die Uhrensammlung und sein Geld, das er wohlgeordnet in einer Keksdose verwahrte, genügten ihm, den Feierabend zu gestalten. Der größte Schock seines Lebens traf ihn, als er eines Morgens in den Siebzigern feststellte, daß jemand seine gesamten Ersparnisse aus der unverschlossenen Kammer gestohlen hatte. Erst jetzt durfte ihm Friedel Heinecke ein Bankkonto einrichten – Franz, der noch die Inflation anno 23 erlebte, hatte das bisher stets abgelehnt. Dem Briefträger tat es leid, daß er die Rente nun nicht mehr bar zustellen konnte, denn mit dem Trinkgeld war Franz nicht kleinlich.



Weihnachten

In den letzten Jahren bekam Franz zu seinem Geburtstag regelmäßig Besuch von der katholischen Kirche, aber auch im Alter konnte ihn nichts bewegen, einmal zum Gottesdienst zu gehen.

Nach seinem 91. Geburtstag schließlich wurde Franz dann doch krank. Er starb nach einigen Wochen am 7. November 1991. Könnte man ihn heute auf den Rummel ansprechen, der um seine Person gemacht wird, würde er wohl „Na, Hol der Deybel, diese Indioten, verrickt!...“ murmeln und den vorbeifahrenden Autos nachblicken, die Hände in den Taschen der Manchesterhose, die grüne Mütze in die Stirn gezogen, und sich sein Teil denken.



Willig Gries

Biographische Notizen von Klaus Drögemüller
nach einem Gespräch mit Inge Rogosinski
am 5.1.1998

Nicht nur der Körpergröße verdankte der „Lange Gries“ seinen hohen Wiedererkennungswert. Spätestens als Willis markantes Heidjer-Konterfei Mitte der Achtziger auf der Titel-



Einschulung von Willig Gries (r.), 1938

seite des Fremdenverkehrsprospektes erschien, war er zum Aushängeschild Eschedes geworden. Vielen gefiel das überhaupt nicht eingedenk seines chaotischen Lebenswandels...

Seine Großeltern Georg und Dorothea Gries, aus Metzingen und Bargfeld im benachbarten Kirchspiel Eldingen gebürtig, siedelten sich um die Jahrhundertwende in Eschede auf der von Maurermeister Behrens begründeten Abbauerstelle Eichenstraße 41 an. Wie bei den Vorfahren von Rudi Müller dürfte Eschedes damals herausragender Ruf in der Region als schnell wachsender Bahnstandort mitgespielt haben. Während die alten Gries als arbeitsam und bescheiden beschrieben werden, zeigen sich bei ihrem Hoferben Hermann, Jahrgang 1899, jene Anlagen, die sich in dritter Generation bei unserem Willig noch ausgeprägter in Rich-



Hermann Gries und Verlobte Alma Sonemann

tung Dorforiginal entwickeln. Vater Hermann, verheiratet seit 1929 mit Alma Sonemann aus Langlingen, hielt nicht sehr viel von Arbeit. Mutter Alma war in der Erinnerung ihrer Verwandten herzensgut, arbeitete und ärgerte sich halbtot.

Weil die Kleinbauernstelle zum Leben und Sterben nicht reichte, hielten sich sowohl Vater Hermann als Sohn und Hoferbe Willi Gries mit Lohnfuhrern über Wasser. Sie hatten sich auf Bauholztransporte spezialisiert – und auf das Fahren des Escheder Leichenwagens. Viele örtliche Anekdoten und Legenden ranken darum. So soll es ein nächtliches Wettrennen zweier solcher eisenbereifter und pferdebespannter Leichenwagen mit dem Konkurrenten Kruse von der Bauernsiedlung gegeben haben. Manche haben noch heute den Donnerhall vom Kopfsteinpflaster der Bahnhofstraße im Ohr.



Trauerzug am Osterberg vor dem Konfirmandensaal, 1959

Präzise überliefert ist folgende Geschichte: Bei Quindel in der Bahnhofswirtschaft hatte man kräftig einen getankt. Kripmann Herbert G. war nicht mehr gehfähig. Wie von der Tarantel gestochen raste Willi nach Hause, spannte den Leichenwagen an und jagte mit dem schwarzen Fuhrwerk durchs Dorf, daß die Funken stoben – Vater Hermann auf dem Fahrrad laut gestikulierend hinterher. Erst nach großem Palaver ließ Gries von seinem makabren Plan ab. Dies mag eine Schlüsselszene aus dem Leben der beiden Gries gewesen sein. Oft gingen sie getrennte, ebenso häufig aber auch gemeinsame Wege. Kneipen und andere Etablissements der Heideregion hatten es ihnen angetan: Im „Teufel“, „Hinter den Höfen“ in Celle oder in der Uelzener „Oase“ ließ man die Puppen tanzen. Willi

genoß dort überall einen mörderischen Ruf, weil von der Natur großzügig ausgestattet. Das konnte schon mal 'ne Kuh kosten, was dann in der Tat gelegentlich zu Notverkäufen an Viehhändler Müller und daraus resultierenden Handgreiflichkeiten zwischen Vater und Sohn führte.

In den Fünfzigern bestand wohl noch Aussicht, dem Junior geordnete Wege zu bahnen. Eine Braut aus dem Lünebürgischen war im Gespräch, und als Handlanger bei Maurermeister Herbert Obst kam halbwegs regelmäßig etwas Geld herein. Wenn er denn wollte, konnte der „Lange Willi“ nämlich ordentlich arbeiten und war, wie immer wieder zu hören, durchaus clever auf seine Art. Es fehlte jedoch zeitlebens an Vorbildern und Führung. Spätestens nach dem Tod von Mutter Alma 1973 nahmen Alkoholexzesse und Verwahrlosung dramatisch zu. Jagdpächter Eggén ließ den bewährten „Obertreibern“ Hermann und Willi Geld. Abhängigkeiten wuchsen. Eines Tages war der Hof nicht mehr zu halten. Vater Hermann starb 1980. Es blieb für Willi nur ein dürftiges Wohnrecht im Elternhaus. Im Frühjahr 1986 stand das gesundheitliche Ende ebenfalls bevor. Nach Krankenhausaufenthalt schien eine Heimeinweisung nach Weyhausen ohne Alternative. Aufgrund von Beratungen im örtlichen Verwandtenkreis übernahmen die Cousinen Inge Rogosinski und Reinhild Gries spontan Willis Betreuung. Seine Verhältnisse begannen sich zu konsolidieren, man sah den „Langen“ jetzt ständig auf der Kreuzung, nie ohne seinen treuen Begleiter „Lümmel“. Clever genug, den beginnenden Kult um die „Drei“ als späten Triumph zu begreifen, bekam sein Blick altersweise Züge. Als Zaungast bei den drei schon heute legendären Heide(n)spektakeln bewegte er sich als Weltbürger zwischen vielen illustren Gesichtern. Nach kurzem Krankenhausaufenthalt kam dann doch bald sein Ende: Am 1. Oktober 1992 verstarb Willi Gries im 61. Lebensjahr. Er wurde in Sichtweite des Elternhauses auf dem Escheder Friedhofs begraben – nur mäßig betrauert von seinen Zeitgenossen.



Rudi Müller

Biografische Notizen von Klaus Drögemüller
nach Gesprächen mit Ulrike und Hans Müller,
Nachbarn und ehemaligen Arbeitskolleginnen



„Rudi Adolf Albert Müller. Fabrikarbeiter. Geboren am 9. August 1928 in Celle, evangelisch-lutherisch“, heißt es nüchtern im Familienbuch, linke Spalte oben, Stichwort Ehemann. Es zeugt zugleich von einer nur noch Insidern bekannten Facette aus dem Leben unseres Rudi: Vom Sommer 1962 bis zur rechtskräftigen Scheidung kurz vor Weihnachten 1967 war er verheiratet mit dem Flüchtlingsmädchen Marianne, gebürtig aus Wolhynien. Ironie des Schicksals: Beider Leben endete mit wenigen Monaten Abstand im Jahre 1996. Rudi Müller

starb als letzter der drei Originale am 5. August 1996 für seine Umgebung völlig überraschend im Celler Krankenhaus – vier Tage vor seinem 68. Geburtstag.

Rudis Großvater Wilhelm, von Haus aus Schäfer in Bokel bei Sprakensehl, hatte sich um 1913 in Eschede angesiedelt und zunächst die spätere Bäckerei Weber in der Südstraße gekauft. Er begann hier mit dem Viehhandel, der in zweiter und dritter Generation von Sohn Adolf und bis heute von dessen Adoptivsohn Hans

am Osterberg betrieben wird. Für seinen Sohn Rudolf kaufte der Alte um 1920 das Heyer'sche Haus in der Rebberlaher Straße gegenüber dem heutigen Rathaus. Carl Heyer ging in die Dorfgeschichte ein als Erbauer der Flohrmühle (1874), langjähriger Gemeindevorsteher und erster Escheder Standesbeamter. Hier im Dorfzentrum wuchs Rudi als Einzelkind auf.



Rudi Müller bei der Einschulung vor „Drei Linden“

Er galt schon in seiner Jugend als eigenartiger Typ. Zu seinen Altersgenossen gab es wenig Kontakte. Im Schlepptau des Vaters, eine der aktivsten Figuren bei den Escheder Schützen – langjähriger Kassierer, Scheiben-„kieker“ und -träger – wurde er zum Mitläufer im Schützenverein. Erst als er später auf seinen eigenen, wegen ihrer Fehlstellung unverwechselbaren Füßen stand, kehrte der Junior dem lange Zeit bedeutendsten Verein im Kirchdorf den Rücken. Anlaß für den Austritt war die neue, für Junggesellen ungünstigere Beitragssatzung, weiß Hansi Müller zu erzählen.



Bei der Hochzeit von Tante Irma, links hinter der Braut

Über den Vater, der selbst nach dessen Wiedereröffnung 1957 auf dem „Platz“ in Unterlüß arbeitet, kommt auch Rudi mit seinem etwas kindlichen Gemüt bei Rheinmetall unter – als „Kalfaktor“. Es wird für ihn eine Lebensstellung. Renate Heins, viele Jahre Arbeitskollegin und Weggefährtin, erinnert sich so: „Rudi war zuerst bei den Kanonenputzern. Später kam er dann in die Transportkolonne. Hier blieb er bis zum Vorruhestand.“ Im Gegensatz zu seiner Ehefrau machen sich die Kollegen nicht über Müller lustig. „Rudi war ein ganz lieber Mensch, sparsam, sauber, und für jede kleine Hilfe in seinem Junggesellenhaushalt von Herzen dankbar“, hält Renate Heins nachdrücklich fest.



Rudolf Müller mit Familie und Sohn Rudi auf dem Weg zur Kirche am Osterberg

1959 stirbt die Mutter.

Für Rudi senior und junior besteht Handlungsbedarf. Es fehlt mindestens eine Frau im Hause! So entschließt sich der lebenstüchtiger Alte, Jahrgang 1896, zur Flucht nach vorn und gibt im „Doppelpack“ eine Heiratsannonce auf. Während für ihn scheinbar nichts Greifbares dabei herauskommt, wird Sohn Rudi am 21. Juli 1962, kurz vor seinem

34. Geburtstag, von Gemeindedirektor Gehrman in den Ehestand gehoben. Doch die Ehe mit der lebensdurstigen, fünf Jahre jüngeren Marianne gerät zur Farce. Sie flüchtet sich bald in außereheliche Beziehungen, die nicht ohne Folgen bleiben. Fünf Jahre hält die Liaison mit Rudi auf dem Papier, dann nimmt sie alle Schuld auf sich.

Jetzt sieht man Rudi verstärkt im Dorf. Mit Franz Sommerfeld entwickelt sich der Feierabend-Treff auf Heineckes Milchbank weiter, bis man der größeren Übersicht halber gegen Ende der Siebziger zur Kreuzung umzieht. Niemand zählt die Stunden, die schweigenden Kopfbewegungen, die Schimpfkanonaden auf Gemeindeväter und Bundeskanzler, Fußballtrainer und Wettergötter. Nachdem sich Sommerfeld und der „lange Gries“ von dieser Welt verabschiedet haben, sucht und findet Rudi Müller Ersatzpartner für Gespräche und lange Spaziergänge durchs Dorf. Er scheint allgegenwärtig mit seinem Watschelgang, der ihm mehrere Spitznamen einbringt. Seine Welt wird immer enger, seine Unzufriedenheit mit den Verhältnissen scheinbar ständig größer. Mit der Schaufel lauert Müller fliegenden Herbstblättern einzeln auf, nimmt sie schon in der Luft mit lauten Flüchen in Empfang. Zunehmend macht er sich Gedanken um die Zukunft. Wer soll ihn in alten und kranken Tagen versorgen? Das Werben um Nachbarn, die sein Anwesen auf Leibrente gegen eine Verpflichtung zur Pflege bis ins Grab übernehmen mögen, gestaltet sich schwierig. Mit dem jungen Handwerker Klein gelingt ein solches Abkommen zu beider Vorteil. Noch lange werden die Menschen in Eschede von ihrem Mitbürger Rudi Müller Histörchen zum Besten geben. Seine Stelle im dörflichen Sozialgefüge ist vakant.